

Die Strottern

Klemens Lendl: Gesang, Violine, Harmonium, Bandoneon

David Müller: Gesang, Gitarre, E-Gitarre, Rhodes Piano, Harmonium, Säge

Gäste

Wolfgang Vincenz Wizlsperger: Rezitation (3), Bass (12)

Mathias Koch: Stäbchen, Kleinteile und Akklamation (4)

Lorenz Raab: Euphonium (8)

Wolfgang Schiffner: Altsaxophon (9)

Bernd Satzinger: Bass (9)

Karl Stirner: Zither (10)

Walther Soyka: Harmonika (11)

Michael Bruckner: Gitarre (12)

Aufnahmen

Jänner bis August 2008

Studio Seniorenstube, Klosterneuburg

Mix

David Müller

Mastering

Horst Pfaffelmayer im Gold Chamber, Siegendorf

Grafik

Artur Bodenstein

www.arturbodenstein.com

Fotos

Peter M. Mayr

Interview zum Album „I gabat ois“.

Das Gespräch führte Manfred Horak.

Track 01 (10 Gulden)

Wie seid ihr auf die Idee gekommen einen Text von Wilhelm Busch zu vertonen?

Es gibt kaum Vertonungen von Wilhelm Busch-Texten. Vom Wienerlied ist er auf den ersten Blick weit weg. Man kommt aber schnell drauf, dass sich bei Busch die Protagonisten gerne mit Alkohol betäuben und oft ist es so, dass am Ende alle tot sind. Es finden sich also viele morbide Inhalte in seinen Texten, so wie im Wienerlied. Wir haben den Text ein bisschen geändert und in den Wiener Dialekt übertragen. Das ist eigentlich leicht gefallen, weil die Verse von Busch so gut gemacht sind.

Track 02 (I gabat ois dafia)

Ist es einfach für euch, Texte an der Kitschgrenze, wie „I gabat ois dafia“, zu singen?

„I gabat ois dafia“ ist ein Text von Peter Ahorner. Der Text ist für mich deshalb verblüffend, weil Peter Texte schreiben kann, die eigentlich jenseits der Kitschgrenze sind – im Text kommen z.B. ein Schmetterling, Ottakring, der Herrgott, Engerln und alles mögliche vor – und trotzdem geht es sich aus für mich. Warum das so ist, kann ich gar nicht sagen. Es ist natürlich ein unendlich trauriger Text, der sich im Schlußvers mit der, im Wienerlied sehr häufigen, Idee spielt, dass es einen speziellen Himmel für die Wiener gibt oder wir eben „im Himmel beim Chef Protektion“ haben. Ein klassisches Wienerlied-Thema eigentlich, dass aber durch die direkte und sehr persönliche Ansprache wiederum sehr unwienerisch ist.

Bei Texten von Peter Ahorner ist es oft so, dass sie sehr lange bei uns liegen. Am Anfang können wir uns dann gar nicht vorstellen, sie zu vertonen und irgendwann passiert das dann in einer halben Stunde. Das

sind Texte, die eine Kraft haben, in meinem Hirn haften bleiben und letzten Endes ein Eigenleben entwickeln. Und dann kommen wir gar nicht umhin, sie zu vertonen.

Track 03 (Linz)

Wurde das Lied „Linz“ im Bewusstsein geschrieben, dass Linz 2009 die Kulturhauptstadt ist?

Überhaupt nicht, das Lied gibt es schon seit ein paar Jahren, da war von der Kulturhauptstadt noch keine Rede. Ursprünglich hätte die ganze CD „Linz“ heißen sollen, das haben wir dann wegen der Kulturhauptstadt verworfen.

Das Lied selbst ist so entstanden, dass wir auf unseren Konzertplakaten in den Bundesländern immer den Slogan „Lieder aus Wien“ drauf geschrieben haben. Wenn du allerdings westlich von St. Pölten auftrittst, hat das oft eher abschreckende Wirkung. Wir wollten dann schon auf „Leider aus Wien“ wechseln. Weil also Wien oft so schlecht wekommt, wollten wir eine Liederserie starten, in der wir Landeshauptstädte-Bashing betreiben. Bis jetzt sind wir über Linz nicht hinausgekommen.

Dieser blöde Slogan „In Linz beginnt's“ war in meiner Kindheit sehr modern, wo das für mich sehr prägend war – so ähnlich wie „Humanic passt immer“. Der Text oszilliert zwischen „es könnte eh mehr sein“ und „es geht gar nix“, und zwischen „Ich reiße die Welt nieder“ bzw. „Ich bin der Beste“ und „oje, ich kann gar nichts“. Also zwischen Minderwertigkeitskomplex und Größenwahn – etwas sehr wienerisches, wie ich finde und eine Lebensgefühl, das uns nicht fremd ist.

Am Ende übernimmt Vincenz Wizlsperger [Sänger von Kollegium Kalksburg; Anm.] die Rolle des sich erhebenden Wieners. Weil, dass wir in Wien Würschtl'n sind, dürfen natürlich nur wir behaupten.

Track 04 (Ode an die Post)

„Ode an die Post“ hat einen altmodischen Touch. Wie kam es dazu?

Die „Ode an die Post“ ist ein altmodisches Lied, eine Huldigung der Post bzw. des Briefverkehrs. Die Sprache ist auch altmodisch gestrickt vom Textautor W. Vincenz Wizlsperger [Sänger von Kollegium Kalksburg; Anm.]. „Ode an die Post“ ist eine der raren und für uns unendlich wertvollen Nummern, weil es eine von drei schnellen Liedern ist, die wir im Programm haben.

Auf der CD ist auch der phantastische Schlagzeuger Mathias Koch (Niftys, Hannes Löschels Stadtkapelle) zu hören, der mit chinesischen Stäbchen auf einem Holzblock und allerlei Blech für Drive sorgt.

Track 05 (Dod und Dodal)

In „Dod und Dodal“ singt ihr vom Tod, der in Pension geht und von dessen Sohn, der in Wien lebt...

Ja, „Dod und Dodal“ ist wieder ein Text von Peter Ahorner und einer meiner Lieblingstexte von ihm. Mir gefällt die Idee sehr gut, dass der Tod in Pension geht und dass er einen Sohn hat. Ich hatte überhaupt noch nie nachgedacht, ob der Tod eine Familie hat – was natürlich eine schöne Vorstellung ist. Im Lied geht es darum, dass der Tod zu seinem Sohn nach Wien kommt, seine Geschäfte in dessen Hände gibt und darüber sinniert, wie es einmal sein wird, wenn er in Pension ist. Peter ist sehr musikalisch. Er schreibt wahnsinnig musikalische Texte und kann auch singen.

Track 06 (Woascheinlich)

Das Lied „Wahrscheinlich“ erhält bei euren Live-Konzerten immer andere Nuancen. Spielt ihr gerne live, und, wer ist Helga Utz, die ja den Text schrieb?

Helga Utz ist eine Dramaturgin und Regisseurin, die viel für die Wiener Taschenoper macht. Das Lied „Woascheinlich“ ist auf der CD ganz anders, als wir es live spielen. Live ist es immer recht lustig, da kann man viel mit dem Publikum spielen, und man kann bei dem Lied sehr übertreiben. Wir sind ja generell Rampensäue. Wir stehen gerne auf der Bühne, wir lieben das. Ich liebe es auch, zu moderieren und eine Kommunikation zum Publikum aufzubauen, die Fühler auszustrecken. Dabei mögen wir es auch, wenn es schwierig wird. Man kommt ja wirklich oft in komische Situationen, wenn man z.B. 50 Industriedirektoren, ausnahmslos männlich, Liebeslieder vorsingt. Diese Situation irgendwie zu knacken, trotzdem dein Bild auf die Bühne zu stellen und eine Atmosphäre aufzubauen, das ist unheimlich spannend und befriedigend und macht viel Spaß.

Track 07 (Lumpenlied)

Wie reagiert das Publikum eigentlich auf das „Lumpenlied“ und woher kommt dieser Text?

Es gibt ein 9-teiliges Werk von Wilhelm Busch mit dem Titel „Lieder eines Lumpen“. Das sind lose zusammenhängende Verse, die er zusammengeschraubt hat – einzelne Strophen und Skizzen aber auch

mehrstrophige Passagen wie jene, aus denen wir das „Lumpenlied“ gemacht haben. Dieser Text hat uns sofort gepackt und es gibt kein Lied, bei dem die Leute so dabei sind, wie beim „Lumpenlied“, wenn wir vom „Arschloch von der Garde“ singen. Jeder hat, glaube ich, in seinem Leben, ein „Arschloch von der Garde“ gehabt. Also ich kenne das von mir, das sind Verletzungen, die nicht alt werden. Du vergisst sie vielleicht, aber wenn du das Lied hörst, ist das Gefühl genau so wie damals. Ich würde gerne einmal bei einem Konzert mitschneiden, wie das Publikum darauf reagiert – da kommen oft Schreie aus dem Publikum – das fährt den Leuten so ein.

Track 08 (Grüß Gott, ich bin das Wienerlied)

Bei „Grüß Gott, ich bin das Wienerlied“ drängt sich natürlich die Frage auf, wie ihr denn überhaupt zum Wienerlied gekommen seid...

Klemens Lendl: Das Lied ist für einen gemeinsamen Auftritt mit dem Kollegium Kalksburg entstanden und hatte ursprünglich auch nur zwei Strophen. Die erste Strophe war die Kalksburg-Strophe und die dritte Strophe war die Strottern-Strophe. Es entwickelte sich aus dieser eher peinlichen HipHop-Attitüde heraus, wo oft im Intro oder dem ersten Lied eines Albums dem Anderen ans Bein gepisst bzw. das eigene Revier abgesteckt wird, um dann zu sagen, „Wir sind die Besten!“ Das gehört doch auch einmal ins Wienerlied. Die mittlere Strophe kam dann für das Album dazu, damit wir es auch alleine live spielen können. Das Lied steckt die Wiener Welt ab, in der wir leben und wo Roland Neuwirth und Karl Hodina die Überfiguren sind, an denen wir uns durchaus auch reiben. Als wir anfangen, muss ich gestehen, haben wir die beiden nicht gekannt. Wir wussten, dass es sie gibt, kannten aber die Musik nicht wirklich. Wir kannten Kurt Sowinetz, die Platte „Alle Menschen san ma zwider“. Das war unser Einstieg, und wir kannten natürlich Helmut Qualtinger. Sowinetz und Qualtinger waren ja auch Quereinsteiger in diese Musik, so wie wir es ja auch sind. Ich empfinde uns ja nur am Rand vom Wienerlied.

Wir stammen aus einer Musikergeneration, die viel besser vernetzt ist mit anderen Musiksparten und deren MusikerInnen. Wir haben da große Lust darauf. Musiker aus früheren Generationen haben anscheinend ganz anderes durchmachen müssen, bis sie dort waren, wo sie jetzt sind. Und dadurch kreisen sie viel einsamer um Wien und in Wien. Den Musikern, mit denen wir viel spielen, geht es ganz stark ums Vernetzen. Egal ob das jetzt der Walther Soyka ist, der Hannes Löscher oder die Jazzwerkstatt Wien. Der erste aus der Wienerlied-Szene, der uns sozusagen die Hand gereicht hat war Walther Soyka. Wir haben ihn vor vielen Jahren ganz naiv angerufen und gefragt, ob er uns nicht ein bisschen Harmonika spielen kann auf einer CD, die wir im Jahr 1997 gemacht haben. Eine CD mit ausschließlich alten Wienerliedern, wobei wir überhaupt keine Ahnung hatten, von dem was wir da tun. Da sind wir vor einem Liederbuch gesessen und haben einfach gespielt, was uns in die Finger kam.

Track 09 (Wiener Zärtlichkeiten)

Auf „Wiener Zärtlichkeiten“ sind mit Wolfgang Schiffner und Bernd Satzinger zwei Jazzmusiker zu hören und es ist ein Lied mit Brechung...

„Wiener Zärtlichkeiten“ ist eine Miniatur und ich bin niemandem böse, der den Text kitschig findet. Das Lied funktioniert durch die Brechung, die Wolfgang Schiffner mit seinem Altsaxofon-Spiel unvergleichlich schön erzeugt. Wolfgang Schiffner ist auch so einer, bei dem verehere ich jeden Ton den er spielt. Er ist eine Urgewalt, und Bernd Satzinger am Bass ist ähnlich, beide sind unglaubliche Musiker. Mit Bernd haben wir schon viel gespielt – beim Dylan-Programm, beim Ahorn-Express.

„Wiener Zärtlichkeiten“ geht musikalisch in eine ganz andere Richtung. Live leben wir davon, dass wir gut zu zweit singen können, auf „i gabat ois“ gibt es allerdings fast keine zweiten Stimmen. Es gibt ja auch keinen einzigen Refrain auf dem Album. Da sind wir aber erst draufgekommen, wie die CD fertig war. Die Texte geben das auch vor. So offene Formen interessieren uns im Moment gerade mehr. Die CD davor, „Mea ois gean“ mit Peter Ahoner, war hingegen eine CD mit lauter Strophe-Refrain-Liedern.

Track 10 (Amoi no)

Glaut ihr, dass ein Text wie z.B. „Amoi no“ und generell eure Lieder ein Ablaufdatum haben?

„Amoi no“ ist einer der schönsten Texte, die ich kenne. Er ist von W. Vincenz Wizlsperger und wir sind froh, dass der Text bei uns gelandet ist. Musik ist doch immer nur dann interessant, wenn es nicht mehr ums Zeitgemäße geht, dann wird es richtig toll, oder? Alles was zeitgemäß ist, hat sowieso ein Problem und ein Ablaufdatum. Die tollen Texte aus dem 19. Jahrhundert kannst du jetzt auch singen. Vielleicht wird manches komisch sein, aber die Kraft ist zu spüren und das Gefühl, das dahinter steckt. Wenn von uns ein Lied fertig ist, singe ich es oft und oft und erst langsam stellt sich heraus, ob das Lied für uns hält oder nicht. Natürlich wollen wir Lieder machen, die kein Ablaufdatum haben. Aber das werden andere entscheiden.

Von der neuen CD wollten wir eigentlich auch ein Notenheft machen. Das ist ja die Voraussetzung dafür, dass die Lieder auch von jemand anderem gespielt werden können. Die Vorstufe davon erleben wir schon: Wenn Menschen bei Konzerten unsere Lieder mitsingen oder wenn wir eingeladen werden, bei einer Hochzeit zu spielen, weil eines unserer Lieder genau DAS Lied für das Brautpaar ist, bei dem sie sich verliebt haben und weil unser Lied ihrer Liebe sozusagen Ausdruck verleiht. Oder dass wir bei einer Taufe spielen oder auch bei Begräbnissen. Das ist natürlich immer sehr traurig, aber es gibt eigentlich gar keine größere Ehre. Ich glaube nicht, dass sich irgendjemand für sein Begräbnis die Startmelodie von Microsoft wünscht. Wenn du eingeladen wirst und deine Musik Sinn gebend ist, ist das eine unheimliche Ehre.

Auf dem Track ist Karl Stirner zu hören, der wunderbare Zitherspieler aus Wien. Mit ihm zu spielen ist immer ein besonderes Erlebnis, weil er so anders denkt, musikalisch. Ich glaube, das hat auch mit dem Instrument zu tun, weil die Saiten eine Zither so anders angeordnet sind und gestimmt sind. Ein ganz andere Systematik als Geige und Gitarre.

Track 11 (Vergiss mein nicht)

Was bedeutet Musik machen für euch?

Bei „Vergiss mein nicht“ steckt die Antwort auf die Frage in der ersten Strophe schon ein bisschen drin: „i dazöö da von an schenan lem / du kaunsd mia jo dafia a bussal gem / des bussal tat i ma ins heaz nei legn / daun kennt i a des schenre lem dahem“. Das ist eine schöne Funktion von Musik, dieses gegenseitige hinaufschrauben in eine bessere Welt oder in die Idee von einer besseren Welt. Wir entwerfen auf der Bühne die Vision einer besseren Welt und das Publikum hört dir zu, teilt das oder reibt sich daran, wie auch immer. Jedenfalls bekommst du wieder etwas zurück, was dir wiederum hilft, diese bessere Welt ein Stück weit zu verwirklichen und ihr näher zu kommen. Ich muss da widersprechen, wenn jemand sagt, Lieder sind nur Schall und Rauch und du kannst damit nichts erreichen. Das ist unendlicher Quatsch! Ich bin groß geworden mit Liedern und Liedtexten, ich definiere mich über sie. Wenn ich all diese Lieder nicht gehabt hätte, wäre ich ein anderer Mensch geworden und meine Vermutung ist, kein glücklicherer. Du wirst kein rechtsradikales Arschloch umstimmen indem du ihm eins deiner Lieder vorsingst, aber du wirst vielen Leuten das Leben für drei Minuten leichter machen. Für drei Minuten denken sie sich „es ist eh nicht alles so blöd, wie ich es mache“, oder auch „lass dich nicht so leicht unterkriegen“, oder „bleib bei deinem Ding“, oder was auch immer. Und umgekehrt funktioniert das genauso, wir bekommen das auch vom Publikum.

Hier spielt Walther Soyka mit uns, „die zärtlichste Kraft, die man aus einer „Budowitzer“ geschenkt bekommen kann“, wie Peter Ahorner einmal gesagt hat. Und er hat recht!

Track 12 (Langsam)

Die so genannte Wiener Gemütlichkeit hat ja nicht unbedingt den besten Ruf. Wie steht ihr dazu und ist das Lied „Langsam“ von der Wiener Gemütlichkeit beeinflusst?

Das Lied handelt von Entschleunigung. Und wir sind wieder bei diesem urwiener Thema: Das hin- und hergehaut werden zwischen „das Zentrum der Welt“ und „ein Sandkorn“ sein. Das beschäftigt mich seit Jahren – eh so wie viele Menschen auf der ganzen Welt - und wird mich vermutlich ewig beschäftigen, diese unglaubliche Gleichzeitigkeit von allem. Wenn du darüber nachdenkst, haut dich das um. Und die einzige Form nicht wahnsinnig zu werden in dieser Diskrepanz, in diesem Zwiespalt, ist, sich einfach hinzusetzen und sich ein bisschen auszurasen und es einfach langsam zu nehmen. Einfach nur aushalten, dass du nicht weißt, ob du das Zentrum der Welt bist oder ein Sandkorn, oder ob beides möglich ist.

Wenn man von der Wiener Gemütlichkeit spricht, ist man schnell bei den negativen Auswüchsen, die mit Stillstand einhergehen. Ich habe die Theorie, dass auch dieses Raunzige im Wienerlied, das oft bekrittelt wird, mit Schlampigkeit, mit sich aufgeben und mit Achtlosigkeit zu tun hat, auch rein musikalisch. Wenn Musiker wie Walther Soyka oder Karl Stirner Wiener Tänze spielen, dann ist das alles andere als raunzert. Dann fällt mir nicht „raunzert“ ein, sondern „erotisch“ und „Tango“. Wenn man diese Musik aber nicht sorgfältig spielt und dort, wo Haltepunkte sind und wo es um Verzögerung geht - was ja ein erotisches Moment ist - schlampig spielt - weil beim Heurigen eh niemand zuhört oder weil du es nicht besser kannst - dann wird es eben verhatscht, raunzig und schlampert. Und das ist in der Wiener Gemütlichkeit auch schnell so. Vom „sich irgendwo hinsetzen“ und „ausrasen“ und „nicht gleich anspringen auf alles“ zu „auf gar nichts anspringen“ und „nichts mehr an sich heranlassen“ ist es nicht weit, überhaupt wenn dann noch der Alkohol dazukommt.